

In kleineren Gemeinschaften die Eucharistie zu begehen war in der Kirche von Anfang an Brauch. Die Urgemeinde versammelte sich zu den üblichen Gebetsstunden im Tempel, das Herrenmahl beging man in Familien und Nachbarschaften: „Reihum in den einzelnen Häusern brachen sie das Brot, voller Freude und herzlicher Bescheidenheit hielten sie Festmahl“ (Apg. 2, 46). Das alttestamentliche Ostermahl wurde familienweise begangen. Das Coenaculum als Stiftungsfeier und die Begegnungen des erhöhten Christus mit seinen Jüngern waren intime Festgemeinschaften kleiner Gruppen. So blieb es vielfach bis zur „konstantinischen Wende“.

Sobald die Kirche frei und das Christentum Reichsreligion wurde, wandelte sich die Gestalt der Messe zum großen öffentlichen Kultakt. Die getauften, aber noch nicht bekehrten Massen füllten die profanen Basiliken (Stadthallen) zu einem eindrucksvollen, feierlichen Zeremoniell. Aus den Teilnehmern wurden Zuschauer, fast alle Funktionen übernahm der sich als „Stand“ etablierende Klerus. Im Zuge der Germanenmission bildete sich noch die Barriere der lateinischen Kultsprache, die erst im 3. Jht. allmählich das Griechische abgelöst hatte. Man begann, aus falscher verstandener Ehrfurcht der Kommunion fernzubleiben und sich mit dem Anschauen der Hostie zufriedenzugeben. Die Reformatoren des 16. Jhts. schafften bedauerlicherweise nicht nur Wildwuchs und magische Praktiken ab, sondern verwarfen auch den Kern des eucharistischen Gebetes.

Das Trienter Konzil (1545–63) sicherte wohl das Wesen der Stiftung Jesu, schloß es aber in ein Korsett petrefizierter Rubriken ein und beließ die Mauer des Latein. Mutige Pioniere wie A. Schott, L. Beaudoin, P. Parsch, R. Guardini, O. Casel leiteten unter anfangs großen Widerständen eine pastoral und komunitär ausgerichtete Entwicklung ein, die im 2. Vatikanischen Konzil und seinen Konsequenzen zum Ziel kam: den Primat einer vollen, bewußten und tätigen Teilnahme des christlichen Volkes als einer heiligen Priesterschaft an der Feier mit Rücksicht auf die konkrete Situation. Die sonntägliche Eucharistie ist die Meßfeier der großen Gemeinschaft der Christen, die nur zusammen der Wirklichkeit Gottes innwerden und die Sendung Christi in der Welt verwirklichen können. Die Versammlung der Vielen zur Einheit ist Zeichen und Werkzeug, die uns zur Glaubens- und Mahlgemeinschaft, zur Opfergabe vor Gott und zum messianischen Volk für die ganze Menschheit formt.

Dennoch sind die Nachteile der eucharistischen „Großveranstaltungen“ offensichtlich: Man ist namenlos und uninteressiert, rücksichtslos und isoliert neben-, nicht beieinander. Man wohnt pflichtgemäß der Messe bei. Die weiten sakralen Räume behindern den Kontakt, der routinierte Ablauf der Riten hemmt die Beziehungen. Man schaut aneinander vorbei, nimmt sich gegenseitig nicht zur Kenntnis. Man konzentriert sich auf den Priester, was er sagt oder tut, hat aber keine Möglichkeit für Frage oder Antwort als stereotype Formeln. Die Banknachbarn übersieht man.

„Wir sollten einander annehmen, wie sich Christus unser annahm“ (Rö 15, 7), wenn wir zusammenkommen, aufeinander warten“ (1 Kor 11, 33), „bei der Versammlung etwas beitragen, Lobpreis oder Lehre, Offenbarung oder Auslegung, Rede oder Deutung“ (1 Kor 14, 26). Wie und wo finden wir eine Weise, daß die Sonntagsfeier möglichst vielen durch eine mitmenschliche Erfahrung der Meßgemeinschaft die Glaubenserfahrung der Gottesbegegnung und des Lebens in Christus geben kann? Ohne mitmenschliche Zeichen kommt ja Gottes Gnade nicht an bei uns!

Eine Hilfe dafür, daß wir die pfarrliche Messe besser verstehen und tiefer erleben, daß der einzelne leichter in die große Gemeinschaft am Sonntag hineinfindet, kön-

nen die Gruppen- oder Hausmessen sein. In unseren Zweifeln und Schwächen können wir Geborgenheit in Glaube und Leben der Kirche erfahren, unsere persönlichen Aufgaben als Christen für die anderen klarer sehen und tatkräftiger ausführen. Meßfeiern im kleinen Kreis sind sinnvoll, wenn es sich um eine überschaubare Gruppe (12 bis 20 Leute) handelt und die Teilnehmer untereinander menschlich verbunden sind, gemeinsame Interessen oder apostolische Ziele verfolgen, sich zu Tagungen oder Familienfesten treffen, als Schulklasse, als Verwandte und Nachbarn eines Kranken beisammen sind.

Die äußere Gestalt einer Meßfeier dieser Art ist nicht so offiziell festgelegt und zu normieren wie eine eucharistische Pfarrversammlung am Sonntag. Doch jede Messe ist immer auf die ganze Kirche bezogen, mit der sie in Koinonia steht, sie muß auf alle Gemeinden hin offen sein. So muß es in der gleichbleibenden Grundordnung ausgedrückt sein: Wortgottesdienst mit Bibellesung und Gespräch, Lied und Gebet — Eucharistiefeier mit Bereitung, Danksagung, Hochgebet und hl. Mahl. — Der örtliche Seelsorger soll um diese Feier wissen, sie ermutigen und die Bildung eines Netzes eucharistischer Kleingemeinden in Ortschaften und Wohnvierteln fördern.

Gruppenmessen helfen mit zur Verlebendigung der Pfarrmesse am Sonntag, daher sollen sie für gewöhnlich nur an Wochentagen stattfinden.

Der Vorsteher einer Gruppenmesse muß, um im Namen Jesu diesen Dienst wirksam erfüllen zu können, den Auftrag der Gesamtkirche erhalten haben, indem er vom Bischof durch die Weihe dazu bestellt und in das Priesterkollegium eingegliedert worden ist. Die zur Feier versammelte kleine Christengemeinde wahrt dadurch die Solidarität mit der einen, heiligen, katholischen und apostolischen Kirche, die Echtheit des Ursprungs, die Tradition des Testaments Jesu, sooft wir den Tod des Herrn verkünden und seine Auferstehung preisen, bis er kommt.

Mit 1. Juli 1971 hat die Österreichische Bischofskonferenz diese schon seit Jahren in der Praxis erprobte Feierform empfohlen und dazu Richtlinien ergehen lassen. Dazu möchte ich einige Hinweise geben, wie diese pastorale Chance ausgenützt werden könnte.

Ein kleiner Kreis oder eine Gruppe können sein: eine Schulklasse, die Verwandten, bei einem Familienfest, die Teilnehmer bei einem Einkehrtag, Männer und Frauen mit größeren Kindern bei einer Elternrunde, die Leute bei einer Wochenendschulung, befreundete Familien in einem Wohnblock, eine Jugendgruppe auf Fahrt, die Gäste in einem Hotel, Sportler in den Bergen, eine Berufsgemeinschaft, der Pfarrgemeinderat, ein Priesterkreis u. s. w. Die Möglichkeiten sind zahlreich wie das Leben selbst.

Echte Gruppenbildung, ein gewisser Grad mitmenschlicher Verbundenheit, gegenseitiges Kennen und religiöse Ansprechbarkeit und Wachheit sind Voraussetzung einer solchen Feier. Zur nötigen Vorbereitung gehört, daß man voneinander weiß, sich auf den andern einstellt, sich einübt für das Bibelgespräch, das gemeinsame spontane Beten, das Aufeinanderhören. So wird vermieden, daß sich jemand überfordert oder ausgeschossen erlebt. Je kleiner die Gruppe, um so sensibler ist jeder Teilnehmer, umso feinfühlicher müssen persönlicher Bereich und Gewissensfreiheit respektiert werden.

Damit der Gemeinschaftsbezug möglichst intensiv zum Tragen komme, soll der Priester alle Teilnehmer einbeziehen, deren geistlicher Nutzen wichtiger ist als seine persönlichen Wünsche. Welches Thema? Welche Bibelstellen und Gebete? Wer trägt einen Text vor, formuliert Fürbitten, Fragen beim Predigtgespräch, Motive der Danksagung bei der Präfation? Welcher Raum ist am besten geeignet,

wer bereitet ihn dazu? Welche Dinge sind nötig? Folgt nachher eine Agape? Wann ist die günstigste Stunde? Wer soll eingeladen werden, von wem?

Der Raum muß der Größe der Versammlung entsprechen, freundlich, gut gelüftet und geheizt, bequem eingerichtet sein: Werktagskapelle, Oratorium, Krypta oder Pfarrheim; Festsaal einer Schule, Foyer eines Hotels, Vortragsraum, Klassenraum, großes Wohnzimmer, Wohnraum älterer Menschen, eventuell ein Krankenzimmer. Kreuz, Kerzen und Schmuck zeigen die Festlichkeit an. Um den Tisch herum sollen alle Platz nehmen können.

Die Tagesstunde wird sich nach dem Publikum richten: Klassenmessen passen in die erste oder letzte Unterrichtsstunde, der Katechet kann mit anderen Lehrkräften tauschen. Bei Kursen bewährt sich die Zeit vor dem Mittag- oder Abendessen. Familienmessen hält man in den späten Abendstunden. Eine frühe Vorabendmesse am Samstag mag in weit entfernten Ortschaften einer Gebirgspfarre günstig sein. In der City paßt gut die Mittagsstunde während der Geschäfts- und Büropause. Wochentägige Frühmessen mit wenigen Leuten in großen, kalten Pfarrkirchen sollten von diesen Möglichkeiten wenigstens teilweise abgelöst werden.

Kelch und Hostienschale gehören zur Zurüstung. Das Brot muß als Speise erkannt und für die Teilnehmer gebrochen werden. Kleidung, Haltung und Gesten der Teilnehmer müssen so sein, daß sich die Feier von einem profanen Mahl unterscheidet. Daher wird der Priester im gottesdienstlichen Raum die Albe, in neutralen Räumen wenigstens die Stola benützen. Als Vorsteher soll er ja den seine Freunde beim Mahl bedienenden Christus darstellen.

Der Verlauf der Feier wird den von der Struktur der Messe ohnehin weit gespannten Rahmen schöpferisch und der Fassungskraft der Teilnehmer entsprechend auffüllen. Bei der Eröffnung wird der Priester die Gäste anregen, sich zu einer Gemeinschaft zu verbinden oder das schon vorausgegangene Zusammensein als Zeichen der Nähe Jesu inmitten der Seinen deuten. Aktueller Text, Lied, Wechselgebet, gute Schallplatte, Hausmusik, kurzes Tonbild dienen dazu. Tages-, Gaben- und Schlußgebet kann er aus der Thematik und Situation heraus frei formulieren. Eine der Lesungen muß den Evangelien entnommen sein. Passendes Material ist zu finden in „Motivmessen“ Band I und II, H. Driewer-Verlag, Essen; oder: A. Schilling, Fürbitten . . . (im selben Verlag); oder: W. Rupp, Gottesdienst für heute, Verlag Tyrolia, Innsbruck, oder: H. Osterhius, Ganz nah ist dein Wort (1) Im Vorübergehen (2), Verlag Herder, Wien. Eine Zeit der Stille empfiehlt sich statt des Zwischengesanges, bei der Gabenbereitung und nach der Kommunion, die gerade im kleinen Kreis unter beiden Gestalten aus dem einen Kelch angezeigt ist.

Bei der Präfation können einzelne Motive persönlicher Danksagung beigetragen werden, der Priester faßt zusammen. Die vorgeschriebenen Eucharistiegebete reichen nicht aus. Dieser Mangel erklärt die Tatsache, daß vielfach bessere, aber „inoffizielle“ Kanongebete (Z. B. A. Schilling, Driewer/Essen) verwendet werden. Es ist zu hoffen, daß Rom den Ansuchen mehrerer Bischofskonferenzen um moderne Canones bald entsprechen wird. Den Friedensgruß vor der Kommunion sollen die Gäste in passender Form ausdrücken, z. B. durch Händereichen. Nachher folgt Stille, ein Psalm oder Loblied, oder auch kurze, freigesprochene Gebetsanstöße, welche die Bedeutung dieser Feier für die Gemeinschaft aussagen wollen. Der Vorsteher faßt alles im Schlußgebet zusammen, spricht einen passenden Segenswunsch und schafft die Brücke zum evtl. weiteren gastlichen, brüderlichen Beisammensein.